

Dieser Artikel ist Teil des
Open Source Jahrbuch 2005



erhältlich unter <http://www.opensourcejahrbuch.de>.

Das Open Source Jahrbuch 2005 enthält neben vielen weiteren interessanten Artikeln ein Glossar und ein Stichwortverzeichnis.

Die ökonomischen Dimensionen von Open Source

MATTHIAS BÄRWOLFF



(CC-Lizenz siehe Seite 463)

Die wirtschaftliche Bedeutung von Open Source ist heute weitestgehend unzweifelhaft. Ängste und Vorurteile weichen stetig nüchternen Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen. So ist immer mehr Unternehmensberatungen und Marktforschungsinstituten bewusst, dass wir einen strukturellen Wandel in der Softwareindustrie erleben, der die Strategiehorizonte praktisch aller Firmen, nicht nur die der Softwareindustrie, berührt.

Dabei geht es nicht nur um Software, sondern nicht zuletzt auch um die Lehren aus der Open-Source-Bewegung. Immer mehr Firmen wird klar, dass Kunden mehr als nur passive Konsumenten sind, dass sie nämlich eine aktive Rolle bei der Schöpfung von Innovationen spielen können. Immer mehr Firmen wird auch klar, dass mit starren Return-on-Investment-Formeln aus dem Industriezeitalter heute keine nachhaltige Differenzierung im Wettbewerb erreicht werden kann und dass Transparenz, Beteiligung und die gezielte Aufgabe von exklusiver Kontrolle über Eigentum sich positiv auf langfristige Kundenbeziehungen auswirken können. Open Source zeigt, wo die wirtschaftlichen Potenziale in Bereichen liegen, die durch Industriestandards geprägt sind und in denen eine Differenzierung über Produktattribute praktisch unmöglich ist. Immer mehr Firmen verabschieden sich von einem streng proprietären Geschäftsmodell und spezialisieren sich zunehmend auf Beratung und Software-Anpassung im Bereich Open Source, selbst wenn sie die maßgebliche Kraft hinter einer Software sind, wie etwa MySQL AB mit der MySQL-Datenbank oder die Zope Corporation mit dem *Content Management Framework* (CMF) Zope.

Gerade auch die jüngere Vergangenheit zeigt, dass Open Source „erwachsen“ geworden ist. Der Einfluss kommerzieller Interessen hat substantiell an Bedeutung gewonnen und damit auch die Relevanz deren ökonomischer Analyse. Während Ökonomen sich bislang vorwiegend mit der Motivation von Open-Source-Softwareentwicklern befassten, steht zunehmend die volkswirtschaftliche und institutionelle Bedeutung von Open Source als Wertschöpfungs- und Innovationsparadigma im Vordergrund ihrer Betrachtungen. War man noch bis vor kurzem der Meinung, dass kommerzielle Interessen die Motivation hinter Open Source gefährden könnten, scheint es immer mehr, dass kommerzielle Interessen durchaus positive Einflüsse auf Open-Source-Softwareprojekte haben können. Mithin sollte es darum gehen, die Vorteile aus „beiden Welten“ zu vereinen, auch wenn die Dichotomie Open Source – Kommerzielle Software zunehmend verschwimmt und letztlich eigentlich irrelevant ist.

Linus Torvalds hat einmal treffend bemerkt, dass Open-Source-Software nicht die Lösung für globale Probleme wie Unterernährung sein kann und stellt damit nicht zuletzt Utopien von einer besseren Welt, basierend auf „Open-Source-Gesellschaften“, vehement in Frage.

Und doch stellt sich die Frage nach der Reichweite von Open Source. Ist das Innovationsparadigma, wie manche Beobachter glauben, auf andere Industrien übertragbar? Zeigt es neue und nachhaltige Wege des Wirtschaftens auf? Oder verändert es die klassischen Wirtschaftsprozesse nur marginal? Diese und andere Fragen sind noch immer Gegenstand teilweise heftiger Debatten. Eines ist in jedem Fall klar: Open Source ist kein Phänomen mehr, sondern praktisch allgegenwärtig – In den Produktionszyklen der Softwareindustrie, in den Backoffices der Wirtschaft und zunehmend auf den Desktops der Anwender. Die Revolution wird zusehends zu einer Evolution, bei der nicht nur die Summe der individuellen Wohlfahrten steigt, sondern gewohnte Prozesse und Strukturen aufgebrochen werden, womit nicht zuletzt auch ein kultureller Wandel einhergeht – zweifellos zum Besseren, nicht zum Schlechteren.

Die Autoren dieses Kapitels versuchen, die angerissenen Fragestellungen von verschiedenen vorwiegend mikroökonomisch geprägten Perspektiven zu beleuchten und für den Leser verständlich aufzubereiten. Der Beitrag von Jens Mundhenke dient dabei als Einführung in die klassische ökonomische Betrachtung von Open Source als „Handelsgut“ in Softwaremärkten. Dabei werden im Hinblick auf Open-Source-Software primär die Themen Monopolisierung im Bereich Wissensgüter sowie die Bestreitbarkeit von Monopolemärkten behandelt.

Der zweite Beitrag von Christian Maaß und Ewald Scherm widmet sich der aktuell äußerst lebhaft diskutierten Frage von Standards als Element der Wettbewerbsregulierung, sowohl auf Seiten der Produzenten und Konsumenten als auch auf Seiten des Gesetzgebers. Insbesondere wird eine kritische Unterscheidung zwischen Open-Source-Software und offenen Standards getroffen, die in vielen Debatten nur sehr unscharf erfolgt.

Im dritten Artikel dieses Kapitels greift Maik Hetmank die in der Literatur relativ rege bearbeitete Frage nach der Motivation einzelner Entwickler in Open-Source-Projekten auf. Dabei macht er durch die Analyse einer Vielzahl von empirischen Befunden deutlich, dass der „extrinsische“ Motivationsfaktor eine größere Rolle spielt als in der populären Literatur gemeinhin angenommen.

Walter Seemayer und Jason Matusow von der Firma Microsoft widmen sich im vierten Beitrag der Shared-Source-Initiative ihres Unternehmens. Sie erörtern unter anderem die strategischen Potenziale von Open Source als Instrument für eine traditionell proprietär ausgerichtete Softwarefirma. Weiterhin stellen sie den Begriff des *Software-Ökosystems* zur Diskussion, mit dem sie die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Privatwirtschaft, öffentlichem Sektor und nichtkommerziellen Privatinitiativen beleuchten und die Rolle von Microsoft in diesem System deutlich machen wollen.